



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Skizzen aus Algerien. I. : ein Besuch im Cantonnement der Fremdenlegion.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Skizzen aus Algerien.

### I.

#### Ein Besuch im Cantonnement der Fremdenlegion.

Viele Tage lang hatte ich keinen Deutschen Laut vernommen, die tiefen Aelstöne der Araber, das gellende Gekreisch der zahlreichen Juden, mit dem sie ihr schlechtes Französisch, oder mehr noch ihre „lingua franca“ hervorsprudeln, auch verschiedene Spanische und Italienische Dialekte, hatten vereint mit dem Französischen allein mein Ohr erreicht. In Algier selbst und den größern Garnisonsorten kann man zwar ziemlich viel Deutsch hören, wenn man darauf ausgeht, denn zahlreiche Deutsche sind dort in den verschiedensten Lebensverhältnissen; in Constantine verschwindet es gänzlich. Die zahlreichen Elsäßer, die man in allen Graden des Französischen Heeres findet, sprechen auch unter einander fast immer Französisch. Um mich einmal wieder an den Deutschen Klängen zu ergötzen, nahm ich das freundliche Anerbieten eines Französischen Divisions-Adjutanten an, ihn auf einem Ritte nach einem Cantonnementslager der Fremdenlegion, das 5 Meilen von Constantine entfernt war, zu begleiten. Der Zufall hatte gewollt, daß ich von der Fremdenlegion bisher nur einzelne Soldaten gesehen hatte, und Algerien zu verlassen, ohne dies Corps wenigstens theilweise besichtigt zu haben, schien mir eine Sünde gegen die Pflicht eines militärischen Touristen.

Ein röthlicher Schein im Osten des tief dunkeln südlichen Sternenhimmels brach kaum hervor, da wieherte schon der kleine Fuchshengst echt Maurischer Zucht, den ich mir in Algier von einem schwer erkrankten Unterofficier der „Spahis“ für die ganze Dauer meines Aufenthaltes in Algerien gemiethet hatte, vor meiner Thür. Rasch schwang ich mich in den tief ausgehöhlten Sattel desselben, um den Adjutanten von dessen entferntem Quartier abzuholen. Auch hier war schon Leben und Thätigkeit. In ihre weißen Bournouffe gehüllt, hielten die 6 Spahis, die uns zur Escorte dienen sollten, vor dem Hause, und wiehernd be-

grüßten die Hengste, die sie, wie fast die gesammte Cavalerie in Algerien, ritten, mein Roß. Noch beim Adjutanten eine Tasse guten schwarzen Kaffee, stark und heiß nach Türkischem Gebrauch, getrunken, und dann rasch in den Sattel und im Galopp, an den das Maurische Pferd vorzugsweise gewöhnt ist, fort in das Freie. Der Morgen war kühl und frisch, und man hätte nach der Temperatur nicht vermuthen können, daß die Wüste „Sahara“ in nicht zu großer Entfernung von uns läge. So erfrischend diese kühlen Nächte sind, so schädlichen Einfluß üben sie auf die Gesundheit. Die großen Verluste, welche die neu angekommenen Regimenter, deren Soldaten noch nicht an die Eigenthümlichkeiten des Klima's gewöhnt sind, erleiden müssen, werden besonders durch diesen schnellen Wechsel zwischen Tageshize und nächtlicher Kälte, und durch den unmäßigen Genuß der Südfrüchte und des wohlfeilen Provenzalischen Weines herbeigeführt. Uns kam bei unfrem heutigen raschen Morgenritt diese Kühle trefflich zu Statten. Die Pferde galoppirten fort, daß es eine Lust war, und wir mußten ihren feurigen Muth eher zügeln, als anspornen. Das bessere Pferd Berberischer Race, wenn auch nicht so schön und harmonisch in allen Theilen seiner Gestalt ausgebildet, wie der echte Araber, besitzet fast alle trefflichen Eigenschaften desselben für den Gebrauch. Muthig und feurig, wie die Phantasie des Dichters ein edles Roß sich nur denken kann, ist es dabei äußerst selten bössartig und zu Tücken geneigt. Nur derartige Pferde, die schon lange in dem Gebrauch von Franzosen sind, gewöhnen sich durch die rüde Behandlung, die sie von diesen erdulden müssen, — denn der Franzose ist und bleibt nun einmal in der Mehrzahl ein äußerst schlechter Pferdewärter, — allerlei Untugenden an. Die Mehrzahl der höhern Officiere sucht daher Eingeborne für die Bedienung ihrer Pferde zu bekommen. Eine große Sicherheit des Ganges, der auch beim schnellsten Ritt auf dem unebensten Terrain fast nie straucheln wird, zeichnet das Berberpferd aus. Ich habe später einmal in den Felsenschluchten des kleinen Atlas einen Haufen feindlicher Kabylen in vollem Galopp einen so steilen, mit losen Steinen bedeckten Abhang, daß ich früher kaum geglaubt hätte, ein Maulesel, geschweige denn ein Pferd, könne hier gehen, ohne wiederholt zu stürzen, hinunter galoppiren sehen. Auch bei dem heutigen Morgenritt konnte ich diese erstaunliche Sicherheit erproben. Der Boden war ziemlich uneben, denn wir hatten die neu angelegte Straße verlassen, aber wir ritten trotzdem im schlanen Galopp fort, ohne daß ein Pferd strauchelte, trotz der Dämmerung; dabei konnte ich meinem Hengst die Zügel fast frei auf dem Halse liegen lassen, und ein ganz kleiner Ruck in dem freilich sehr scharfen Stangengebiß genügte, um ihn aus dem Galopp sogleich auf der Stelle zu pariren. Leider werden diese edlen Thiere nur zu sehr angestrengt, so daß sie nach 4—6jährigem Gebrauch meist so steif und krumm auf den Vorderbeinen werden, daß man sie nicht gut mehr benutzen kann. Man wird selten in Algerien einen Hengst im Gebrauch als Reitpferd sowol bei den

Eingebornen, als bei den Franzosen sehen, der älter als 10 — 12 Jahre ist. Der Preis dieser Pferde ist sehr verschieden und hängt vom Zufall ab. Der Durchschnittspreis der Hengste, welche die Spahis reiten, soll zwischen 800—1500 Francs betragen. Sehr schöne Hengste kommen wol auf 2500 bis 3000 Francs, welch letzterer Preis aber schon zu den Ausnahmen gehört.

Wir hatten den 5 Deutsche Meilen betragenden Weg bis zu dem Cantonnementsplatz des Bataillons der Fremdenlegion, welches wir besuchen wollten, ungefähr in 3 Stunden zurückgelegt, und es mochte gegen 7 Uhr Morgens sein, als wir bei dem ersten Vorposten ankamen. Schon das „qui vive“, womit uns der Soldat anrief, kam aus keiner Französischen Kehle, und der Korporal der Feldwache, der uns die Losung abnahm, sprach ein unheimliches Französisch. Es war ein Preuße aus Posen, wie er uns erzählte, der vor mehrern Jahren die Preussischen Fahnen mit den Französischen vertauscht hatte, aber mit dem Wechsel nicht sonderlich zufrieden zu sein schien. Das Hüttenlager des Bataillons selbst war ungefähr eine Deutsche Viertelmeile von der Feldwache entfernt, und in wenigen Minuten durchflogen unsre Renner diese kurze Strecke, und wir sprengten vor die Hütte des Bataillonscommandanten. Ein Franzose wird, wenn irgend möglich, nicht leicht anders als im Galopp an dem Ort seiner Bestimmung ankommen. Einen reizendern Fleck auf Gottes Erde, wie diese Thalschlucht, in der das Lager der Fremdenlegion war, wird man nicht leicht finden. Sanft ansteigende Hügel, über und über mit dem üppigsten Pflanzenwuchs des Südens bedeckt, begrenzten das ungefähr 3000 Schritt breite Thal von 3 Seiten, während die vierte, allmählich sich abflachend, gegen die Ebene sich öffnete; die gezackten Kuppen des höhern Gebirges schlossen rückwärts im Süden den Horizont, während das Auge vorwärts sich auf der unermesslichen grünen Fläche verlor. Mitten durch das Thal schlängelte sich ein ziemlich tiefer, rascher Gebirgsfluß, dessen klare Gewässer eine angenehme, kühle Frische ringsherum verbreiteten. Größere und kleinere Gruppen von Dattelpalmen, dieses edeln, stolzen Baumes, der den Orientalischen Landschaften einen so eigenthümlichen Reiz verleiht, waren rings im ganzen Thale zerstreut, untermischt mit hochstämmigen Tamarinden, Limonien, Aloen und Granatgebüsch. Der Boden des Thales selbst, wo er nicht von den Fußstapfen der Menschen oder den Hufen der Rosse zertritten war, erschien über und über mit dichtem üppigem Gras, untermischt mit vielfarbigen, süßduftenden Blumen aller Art, bedeckt. Nach Compagnien abgesondert, lagen die Hütten des Bataillons möglichst nahe an dem Ufer des Baches unter dem Schatten der hohen Bäume. Die Bauart derselben war kunstlos und einfach, aber dem Klima sehr angemessen, und zeugte von dem praktischen Geschick, das der Soldat im Felde so leicht sich erwirbt. Man hatte einen länglichen Raum, in dem 16—20 Mann an beiden Seiten bequem liegen konnten, so daß in der Mitte doch noch ein Gang von 5—6 Fuß breit frei blieb, ungefähr 4 Fuß tief

in den Boden eingegraben, und die auf solche Weise gewonnene Erde gleich einem Ball ebenfalls in der Höhe von 4 Fuß rings um den Rand der Vertiefung aufgeworfen. Auf diesen Erdrand hatte man Stangen von einer Seite zur andern gelegt, diese mit Rasen bedeckt, und so ein plattes Dach erhalten. Auch alle Außen- und Binnenwände der Erdhütten waren mit Rasenstücken bekleidet, so daß dieselben, von Außen gesehen, niedrigen Erhöhungen des Bodens glichen. An den beiden schmalen Seiten der Hütte waren Oeffnungen angebracht, die als Thüren dienten, und mit einem dichten Geflechte von Zweigen zum Schutz gegen Wind und Wetter verschlossen werden konnten. In der Mitte des Daches war ein großes viereckiges Loch, welches dem innern Raum Helle gab, und zugleich als Schornstein zum Abziehen des Rauches dienen mußte, wenn etwa in der Hütte selbst gekocht werden sollte. Nur in außergewöhnlichen Fällen, bei sehr schlechtem Wetter geschah dies, sonst befanden sich die Kochstellen der Compagnien außerhalb im Freien, nahe an den Ufern des Baches. Das Innere der Hütten war ziemlich geräumig, hoch, lustig und bot einen kühlen Aufenthalt dar. Das Lager der Soldaten bestand aus getrocknetem Grase, zum Kopfkissen dienten geflochtene Grasbündel, zum Zudecken eine wollene Decke für Jeden. Der Tornister, die Patrontasche und das Gewehr eines Jeden stand unmittelbar hinter seiner Schlafstätte, so daß er im Fall einer nächtlichen Alarmirung alles Nöthige gleich mit dem ersten Griffe bekommen konnte. Auf ähnliche Weise, nur etwas zierlicher erbaut, waren die Hütten der Compagnieofficiere, von denen die beiden Lieutenants der Compagnie eine gemeinschaftlich besaßen, der Hauptmann aber eine für sich allein hatte. Auch der Commandant des Bataillons wohnte in einer solchen geräumigen Erdhütte, doch waren der Boden und die Wände derselben mit Strohmatten bedeckt, eine Art Divan aus Kissen gebildet, wie auch Feldtische und Stühle vorhanden waren. Für Militair im Felde konnte man sich gar keine bessern und bequemern Wohnungen wünschen. Da das Lager zum wahrscheinlichen Gebrauch mehrerer Monate errichtet war, so hatte man Alles solid und tüchtig eingerichtet, aber die äußere Zierlichkeit und die vielfältigen Ausschmückungen, welche die Französischen Regimenter ihren Lagern zu geben wissen, vermiste man gänzlich. Die Franzosen hätten bei nur einigem Aufenthalt in einem solchen Lager sich gleich kleine Gärten angelegt, Lauben gemacht, Mommente aus Rasen aufgebaut, auf denen eine Gyps- oder Holzstatue des Kaisers Napoleon aufgestellt wäre, kurz, für die äußere Zierlichkeit viel gethan.

Das Bataillon war, als wir auf dem Lagerplatz ankamen, theils beim Exerciren, theils bei den Arbeiten an einer Militairstraße beschäftigt. Nur die nöthigen Wachen, die Köche und einige andere Soldaten waren zurückgeblieben, und das Lager bot einen ziemlich öden Anblick dar. Bald jedoch kehrten die Exercirenden mit lautem Trommelschlag zurück. Die Uniformirung ist ganz wie die der Fran-

zösischen Linieninfanterie, und nur das Fehlen der Regimentsnummern auf den Knöpfen und den Kappis unterscheidet sie von dieser. Weiße, lange Pantalons von krapprothem Tuch, kurze Kamaschen von weißer Leinwand, ein Waffenrock, der bis nahe an das Knie reicht, von dunkelblauem Tuch, mit dunkelblauem Stehfragen, alle Vorstöße roth passpoilirt, ein Kappi von pulverblauem Tuch, oben am Rand mit rother Tuchborde, vorn als Schild den Gallischen Hahn aus Messing, und ein langer, guter Tuchmantel von müllergrauem Tuch. Die Grenadiercompagnie jeden Bataillons trägt rothwollene Epauletten mit rothen Fransen, und eine rothe Granate im Kragen; die Voltigeurscompagnie gelbwollene Epauletten und ein gelbes Jägerhorn im Kragen, die „sechs Compagnien du centre“ blauwollene, roth eingefasste Epauletten ohne Fransen. Die Bewaffnung besteht in einem sehr guten, leichten Percussionsgewehr mit Bayonnet, und bei den Grenadieren und Voltigeurs noch in einem geraden Fäschinenmesser. Die Patronentasche wird an einem schwarzen Lederriemen um den Leib getragen. An demselben Riemen hängt auch die Bayonnettscheide und das Fäschinenmesser. Die vier Compagnien, welche ich vom Exerciren einrücken sah, hatten jetzt Pantalons von grauem Segeltuch und ihre kurzen blauen Spencer ohne weitere Abzeichen an. Diese waren aufgeknöpft, so daß man die buntfarbigen oder grauleinernen Hemden sehen konnte, auch die Halsbinden abgeschnallt und Alles möglichst bequem gemacht, dagegen ein stets bei den Franzosen gepackter Tornister auf der Schulter. Große, wilde Bärte umsäumten die braungebrannten Gesichter fast aller Soldaten, die ungezwungen und in nachlässiger Haltung dahermarschirten, so daß das Ganze gerade keinen sonderlich militairischen Anblick gewährte, und ein Officier, der nur an die Paraden der Potsdamer Garden gewöhnt wäre, den ganzen Trupp eher für eine Freischaar, als für regulaires Militair gehalten hätte. Und doch konnte ein kundiger Blick den meisten Soldaten wohl ansehen, daß sie eine lange Dienstzeit, eine strenge Schule durchgemacht hatten, und daß ihre scheinbar nachlässige Haltung nur aus Sorglosigkeit, nicht aus Ungeschicklichkeit hervorgehe. Gar den Grenadieren und Voltigeurs sah man es an, daß größtentheils alte, erprobte, durchwetterte Krieger in ihren Reihen marschirten. Feste Gestalten waren darunter, Kerle mit so wilden, trogigen Blicken, so vernarbten Gesichtern, wie nur eine langjährige Dienstzeit im Kriege sie hervorbringen kann. In finsternem Schweigen marschirten die Compagnien daher; der oft etwas zu lebendige Frohsinn, den man so häufig unter den nationalfranzösischen Truppen findet, fehlte gänzlich. Bald nach der Rückkehr der Exercirenden kehrten auch die Compagnien, die auf Arbeit gewesen waren, mit ihrem Arbeitsgeräth in geordneter Reihe zurück. Man konnte den Leuten ansehen, daß die Arbeit bei der jetzt schon ziemlich starken Hitze eine sehr mühselige gewesen sein mußte. Besonders manche Legionaire, deren feinere Hände oder zartere Gestalten es augenscheinlich zeigten, daß sie in ihrer Jugend nicht an derlei Arbeiten mit Schaufeln und Karren gewöhnt gewesen wären, sahen

sehr angegriffen ans. Gar manche mühevollen Arbeit bei der Anlegung von Wegen, Befestigungen, öffentlichen Gebäuden u. s. w. hat die Fremdenlegion schon in Algerien verrichten müssen, und viele Soldaten sind den ungewohnten Anstrengungen erlegen.

Im Lager ward es jetzt lebendig, und es zeigten sich die verschiedenartigsten Gruppen. Viele Soldaten saßen auf dem Rasen umher und putzten ihre Waffen, oder ließen die Nähmaschinen geschäftig fliegen, kleine wie größere Schäden an Uniformen wie Wäsche auszubessern. Manche wuschen am Bache mit der Schnelligkeit gewandter Wäscherinnen ihre schmutzige Wäsche, oder hingen dieselbe zum Trocknen auf die blühenden Büsche auf. Die Kochfeuer, die überall in den gegrabenen Kochlöchern aufloderten, schienen Viele zu beschäftigen, und man sah ganze Haufen um dieselben herumhocken; Viele saßen oder lagen auch vor den kleinen Erdhütten der Marktfenderinnen, von denen bei jeder Compagnie eine sich befand, und ließen sich den dunkelrothen feurigen Wein aus der Provence, den man in Algerien sehr wohlfeil hat, trefflich schmecken. Ein unbezähmbarer Gang zur Trunkenheit ist ein großer Fehler, an dem ein guter Theil der Legionssoldaten leidet. Was sie an Geld zusammenbringen können, wird sobald als möglich für Wein oder Branntwein ausgegeben. Gruppen von Spielern, die mit vor Schmutz fast unkenntlich gewordenen Karten unter lauten Flüchen aller Sprachen des Weltalls spielten, oder die Würfel auf einem ausgebreiteten Mantel tüchtig rollen ließen, konnte man auch nicht selten sehen. Das Spielen um Geld ist zwar den Soldaten eigentlich verboten, geschieht aber dennoch unter allerlei verschiedenen Umgehungen des Verbotes sehr häufig. Eine große Zahl von Soldaten lag im Schatten der Bäume auf dem üppig schwellenden Rasen lang ausgestreckt, und schlief den festen Schlaf der Ermüdung.

Das bunte Durcheinander aller nur möglichen Sprachen erinnerte an den Babylonischen Thurmbau. Die Mehrzahl der Soldaten des Bataillons bestand aus Deutschen; man hörte das breite, unbiegsame Plattdeutsch der Pommern, Mecklenburger, Schleswig-Holsteiner, Hannoveraner, das Verschlucken der Endconsonanten der Badenser, das Schwäbische in allen seinen Nuancen, das kaum verständliche Allemannische, die hartnäckige Verwandlung des g in ein j der Brandenburger. Süddeutsche sind übrigens im Allgemeinen mehr wie Norddeutsche in der Fremdenlegion zu finden, und besonders Baden, Bayern und Rheinpreußen liefern ein ansehnliches Contingent. Einen sehr schmerzlichen Eindruck machte es mir, wie einige frühere Schleswig-Holsteinische Soldaten, die mich hier als ihren ehemaligen Officier wiedererkannten, mich anredeten. So viel ich nur irgend an Geld entbehren konnte, gab ich diesen armen Schleswigern, die ich auch später besonders der Berücksichtigung des Bataillons-Commandanten empfahl. Wohin der Reisende übrigens jetzt seinen Fuß setzen mag, überall wird er leider versprengte Officiere und Soldaten der aus einander gerissenen Schleswig-Holsteinischen

Armee finden, die größtentheils hart gegen die Ungunst des Schicksals anzukämpfen haben. — Außer der Deutschen Sprache hörte man am Meisten das Französische. Fast alle Officiere sind Franzosen. Sonst hörte man noch viel Italienisch in den verschiedensten Dialekten, Polnisch, Spanisch, Ungarisch, aber auch Holländisch, Schwedisch, Dänisch, Russisch, Flämisch, dazwischen aber auch Arabisch, Griechisch, oder oft auch die sogenannte „lingua franca“. Ein Mezzofanti hätte sein Sprachtalent zu zeigen Gelegenheit gehabt. Eben so verschiedenartig wie das Vaterland ist auch der frühere Stand oder die Beschäftigung der Legionssoldaten. Söhne der edelsten Geschlechter Deutschlands stehen neben geborenen Bagabunden, die in irgend einer Scheune eines mitleidigen Bauern das Licht der Welt erblickt haben; frühere Officiere neben ihren ehemaligen Tambouren; höhere gewesene Beamte, die einmal zu tief in fremde Kassen gegriffen haben, neben dem Handwerksburschen, der früher dem gestrengen Herrn nur mit Zittern und Zagen sich zu nahen wagte. Die Mehrzahl der Deutschen Soldaten der Legion sind leichtsinnige Deserteure aus den Preussischen, Badischen und Bayerischen Regimentern, die glaubten, wenn sie den Französischen Boden erreicht hätten, das Glück in Hülle und Fülle zu finden. In letzter Zeit sind leider viele politische Flüchtlinge, aus bitterer Noth getrieben, hier eingetreten. Manche treffliche Männer von Geist, Herz und Bildung befinden sich unter Denselben, und man kann es nur aus tiefer Seele beklagen, daß ihre reichen Kräfte dem eigenen Vaterland, wenn ein Deutscher überhaupt noch von einem solchen reden kann, nicht erhalten wurden. — Ein großer Theil der Legionaire sind übrigens Soldaten von Handwerk, die jetzt gerade hier dienen, weil sie nirgends anders augenblicklich unterkommen konnten. Kein Krieg in Europa, Asien und Amerika ist in den letzten 15—20 Jahren geführt worden, von dem nicht einige Theilnehmer hier dienen. Es sind noch die alten Landsknechte des Mittelalters, die Dem ihre Faust verkaufen, der sie am Besten bezahlt. Besonders viele Deutsche, Schweizer und Polen findet man unter diesen abenteuernden Soldaten, sehr selten Spanier, Italiener und geborne Franzosen. Die Italiener, die hier dienen, sind größtentheils Flüchtlinge aus dem Römischen, Neapolitanischen und Lombardischen, häufig auch Deserteure aus den Italienischen Regimentern Oesterreichs, die wenigen Spanier nach Frankreich versprengte Soldaten der frühern Karlistischen Heerestheile.

In rein militärischer Hinsicht betrachtet, ist die Fremdenlegion ein ungemein brauchbares Corps. Zwar ist die Disciplin, wie man sich denken kann, sehr schwer zu handhaben, und erfordert große Energie von Seiten der Officiere. Ueber fünf Mal so viel Straffälle, wie in einem gleich starken Französischen Regimente sollen durchschnittlich in einem Regiment der Fremdenlegion vorkommen. Auch ihre Verluste an Mannschaften in den Hospitälern sind in Folge der großen Unmäßigkeit vieler Soldaten verhältnißmäßig groß, wie denn auch alljährlich eine bedeutende Zahl der Neueingetretenen darauf gehen soll, bevor sie gehörig affi-

matifirt find. Was aber übrig bleibt, ist ein fester Kern durch und durch abgehärteter Soldaten. Theils sechten sie mit dem Muth der Verzweiflung, da sie ja doch Nichts mehr zu verlieren haben, als das nackte Leben, das Vielen von ihnen eine Last ist, theils mit der Ruhe und Kaltblütigkeit alter, eingeübter Krieger, die schon unzählige Mal den verschiedensten Feinden gegenüber gestanden haben. Diesen Ruhm der Brauchbarkeit müssen selbst die Franzosen der Fremdenlegion zugestehen, und bei der diesjährigen, blutigen und sehr beschwerlichen Expedition gegen die Kabysen hatten ihn die Compagnien der Legion, welche an derselben Theil nahmen, auf das Glänzendste bewährt. Auch die Officiere und Unterofficiere der Legion sind durchschnittlich erfahrene, vielfach erprobte Männer. Der größte Theil der Officiere besteht aus Franzosen, die sich von andern Regimentern zu der Legion haben versetzen lassen, um ein besseres Avancement zu finden, da die Legion, die beständig im Felde steht, einen viel größern Abgang an Officieren hat, als die andern Corps. Einzelne Deutsche, Polen und Italiener trifft man übrigens unter den Officieren aller Grade der Legion an. Dieselben haben sich ihre Epaulettes durch Auszeichnung vor dem Feinde erworben, und sind durchgängig tüchtige, zum Theil gebildete Männer. Die Fremdenlegion besteht aus 2 Regimentern Infanterie, das Regiment ganz wie alle übrigen Französischen Regimenter zu 3 Bataillonen. Jedes Bataillon hat 2 Compagnien d'élite, von denen die eine Grenadiers, die andere Voltigeurs sind, und 6 Compagnien „du centre“. Die Gesamtstärke der Infanterie beträgt zwischen 6—7000 Mann. Viele frühern Soldaten der Fremdenlegion dienen in den 3 Cavallerie-Regimentern der „Chasseurs d'Afrique“. Diese Cavallerie, durchgängig auf Maurischen Pferden beritten, ist ganz regulair uniformirt und exercirt, und eine vorzügliche Reitertruppe, sowol in geschlossenen Reihen, als auch im zerstreuten Gefecht. Die Verpflegung und Besoldung der Fremdenlegion ist wie die der Französischen Regimenter, die in Algerien stehen. Daß man ihr im Allgemeinen schlechtere Quartiere als den Französischen Truppen giebt, und ihre Soldaten etwas mehr zu öffentlichen Arbeiten, wofür sie übrigens eine Vergütung erhalten, verwendet, ist nicht zu läugnen. Allzugroß ist übrigens dieser Unterschied nicht. Der Dienst aller Truppen ist in Algerien sehr hart und angreifend. Große Märsche, zum Theil auf ungebahnten Wegen, abwechselnd glühende Hitze und starke Kälte und häufig mangelhafte Verpflegung, da bei weiten Märschen die Lebensmittel selbst beim besten Willen nicht pünktlich herbeigeschafft werden können, dann die Plage des vielen Ungeziefers; daß Alles dies den meisten Soldaten der Fremdenlegion nicht behagt und viele sich höchst unglücklich fühlen, ist natürlich. Besonders für gebildete Männer ist die Lage eines gemeinen Soldaten, mitten unter verwilderten Kameraden, eine höchst peinliche. Selbstmorde sollen daher nicht zu den Seltenheiten gehören. Mancher rohen Natur

Man grüßet oft einen Mann, der nicht einmal einen Namen hat, und der nicht einmal einen Namen hat, und der nicht einmal einen Namen hat.

dagegen behagt das Leben, und es giebt nicht wenige Soldaten und Unterofficiere, die schon 10, 15—20 Jahre in der Legion gedient haben.

Die frühern Veruntrennungen in der Verwaltung und Verpflegung, worunter denn alle Truppen, und besonders auch die Legionsoldaten gelitten, sollen jetzt aufgehört haben. Unter dem Gouvernement des Marschalls Bugeaud, und mehr noch des Generals Cavaignac sollen sehr viele heilsame Reformen geschehen sein. Besonders die große Strenge und Energie, mit welcher Cavaignac alle derartigen Mißbräuche verfolgt hat, wird allgemein gerühmt. Derselbe soll von allen Generalen, die in Algerien befehligt haben, zwar am Meisten von seinen Soldaten gefordert, dafür aber auch am Besten für Dieselben gesorgt haben.

Der Tag verging mir unter diesen Beobachtungen ungemein rasch. Eine gute Mahlzeit aus 4 verschiedenen Gerichten erhielten wir an dem Tisch der Officiere, die zusammen in der Hütte des Bataillonscommandanten speisten. Sammelbraten von seltener Güte, Reis verschiedenartig zubereitet, und treffliche Forellen, die im Bache gefangen waren, machten den Hauptbestandtheil der Mahlzeit aus, die durch ein reiches Dessert der verschiedenartigsten Sündfrüchte, theils roh, theils in Compots, und guten Spanischen Wein noch verbessert wurde. Nicht arm an materiellen Genüssen ist übrigens das Leben der Officiere, in den entfernteren Gegenden von Algerien aber ziemlich einförmig. Militairische Uebungen, Jagdvergnügungen und Kartenspiel oder Dominospiel können allein ihre Zeit ausfüllen. Allen Vergnügungen der Civilisation müssen sie entsagen, obgleich dieselben in Algier selbst, wie in jeder andern Provinzialstadt, zu finden sind. Es giebt aber Officiere der Fremdenlegion, die in 3—4 Jahren nicht mehr in Algier gewesen sind, und diese ganze Zeit ununterbrochen auf Marschen oder in Lagern im Innern der Colonie zugebracht haben.

Nachmittags gegen 6 Uhr, wo die Sonnenstrahlen nicht mehr in voller Gluth brannten, rüsteten auch wir uns zum Aufbruch. Unsrö Rosse hatten sich in den Stunden der Rast und bei dem reichlichen Gerstenfutter so wieder erholt, daß sie vor Muth wieherten und auf den Hinterfüßen umhertanzten. Noch ein herzlichcr Abschied von den Officieren des Bataillons, die uns, als wir schon in den Sätteln saßen, zuletzt noch ein Glas Sect als Steighügeltrunk kredenzten, und fort ging es in dem tausenden Galopp, in dem wir gekommen waren. Wir nahmen unsern Weg nicht nach Constantine zurück, sondern nach dem Cantonnementsplatz eines Französischen Linienregiments, das circa 3 Meilen von dem Lager des Bataillons der Fremdenlegion entfernt stand. Zwar ging der Weg beständig bergauf und bergab, und oft in ziemlich steilen Abhängen, allein unsre Pferde kletterten so sicher, daß sie auch nicht ein einziges Mal strauchelten, und der mitgenommene Führer, ein Eingeborner der Gegend, der einen prächtigen Schimmelhengst ritt, wußte den schwierigen Pfad stets genau zu finden, so daß wir ohne Unfall den Weg zurücklegten. Tiefe Dunkelheit bedeckte schon den Him-

mel, — denn die Dämmerung ist in Algerien weit kürzer, als bei uns, — als wir die Wachfeuer der Feldwachen erblickten und von den Doppelposten derselben gestellt wurden. Eine leere Officiershütte im Cantonnement nahm uns auf, und nach dem raschen Ritt und dem frühen Ausbruch des heutigen Tages versanken wir bald auf der groben Matrage mit den 2 Wollendecken, die uns als Lager dienten, in den süßen Schlaf der Ermüdung.

## Italien drei Winter nach der Revolution.

### I. Neapel.

Es war ein heiterer, mehr durch den Kalender, wie durch das Wetter bezeichneter Novembertag, als ich mich mit meinem Reisegefährten, einem angesehenen Engländer, Mr. Black, in Genua einschiffte. Am dritten Morgen landeten wir gegen 7 Uhr in dem reizenden Golf von Neapel. Die Sonne war schon auf, — aus dem Bsfuw stiegen kleine Rauchwolken, als wollte er sich gerade sein Frühstück bereiten. Das Volk feierte bereits mit ohrenzerreißenden Böllerschüssen das Fest der Immaculata; nur die Polizeibeamten schliefen noch, und ließen uns ganz im Style vornehmer Herren ein Paar Stunden im Hofe antichambriren. Endlich um 9 Uhr kommt die „Salute“ in einer Barke, aber nicht, um uns aus der lästigen Schiffshaft zu befreien, sondern blos, um unsre Pässe und Urkunden in Empfang zu nehmen und dieselben in einer großen wahrscheinlich durchräucherten Blechbüchse wohlverschlossen nach dem Polizeiamt zu schaffen. Nun vergingen wieder mehrere Stunden, bis diese Documente durchgesehen und mit gewissen Büchern controlirt waren. Indesß gesellte sich ein kleines, dünnes, schäbiges Männlein zu uns an Bord, das jeden Einzelnen von Kopf zu Fuß genau betrachtete und in alle Schifferäume hineinklugte —! Um 11 Uhr schlug endlich unsre Stunde. Aber selbst dann noch nicht für Alle! Einem jungen Kaufmann aus Genua, der mit seiner jungen Frau die Flitterwochen in den poetischen Gefilden Neapels zu verträumen gedachte, wurde die Ausschiffung aus dem einzigen Grunde verweigert: „weil er ein Genuese, und die hiesige Regierung sich mit dem demokratischen Turiner Cabinet nicht im guten Einvernehmen befindet.“ Der Armste wurde allgemein um so mehr bedauert, als er sich auf der ganzen Fahrt seekrank fühlte, und schon sehnsuchtsvoll des Augenblicks harrete, am Festlande sich pflegen und erholen zu können. Das gleiche Schicksal traf einen andern Piemontesen, der in Handelsgeschäften nach Palermo reisen wollte. Beide mußten, trotz aller Verwendung ihres Consuls, im Schiffe verbleiben, und sind, glaube ich, mit dem nächsten Dampfboote nach Genua zurückgekehrt, ohne ihren Fuß auf